Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 25

Artikel: Sutter-Mareili [Schluss]

Autor: Stump, Emma

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640888

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seite präsentiert sich auch der Langensee. Und in nebliger Niederung glänzen wie Silberflecklein die Seelein von Varese. Stundenlang kann man hier verweilen, inmitten der schönen Bergblumen träumen. Immer neue Momente werden sich enthüllen. Denn stets wechselnd sind die Lichteffekte. Und welche Pracht bringt erst das Abschied nehmende Tagesgestirn, das die Berge in ein leuchtendes Rot taucht!

Eigenartig sind die Grenzverhältnisse. Die Hotels stehen auf italienischem Boden. Das südlich gelegene Muggiotal gehört zur Schweiz, während die nordöstlichen Alpweiden und Dörfer dem Regno einverleibt sind. Verkehrte Fronten! Italienische Grenzwächter stehen denn auch überall herum. Sie konnten es indes nicht verhüten, daß ein deutsches Pärchen die Grenze überschritt, sicher in Unkenntnis. Erst weit unten sahen sie die Durchbrenner. Ich war gespannt, was nun geschehen würde. Letztes Jahr hätte man die Touristen einfach verhaftet und nach Como zum Verhör geführt. Heute ist man wieder ruhiger geworden. Zwei Finanzer sprangen den beiden Schwarzgängern nach und führten sie höflich wieder auf Schweizergebiet zurück.

Eigentlich möchte man einige Tage in dieser Pracht verweilen, möchte das Schauspiel des Sonnenaufgangs erleben, die wechselnden Beleuchtungseffekte studieren. Das läßt den Berg sicher noch lieber gewinnen. Eines aber offenbart auch der kurze Besuch: All' die begeisterten Schilderungen der herrlichen Aussicht dieses einzigartigen Berges sind nicht übertrieben! Der Monte Generoso ist wirklich der König der schweizerischen Aussichtspunkte, der Kaiser der Aussichtsberge Luganos.

F. V.

Sutter-Mareili.

Von Emma Stump. (Schluß.)

Dort aber durfte ein blasses Stadtkind, von Fräulein von Fellenberg freundlich dazu aufgefordert, frohe Ferientage zubringen. Es lernte in Mareili eine Altersgenossin kennen, mit der es sich unterhalten und lachen durfte.

Der Name des Bernermädchens, den Mareili zuerst aussprach, brachte uns die Entdeckung, daß die einstige Gespielin Mareilis meine Mutter gewesen war. — Wie freuten wir uns beide darüber! —

Ein ganz neuer Glanz war gleichsam über unserem Verkehr aufgegangen, der uns innig miteinander verband!

Noch erinnere ich mich gut, wie die Mutter uns Kindern von ihren in Hofwil zugebrachten Ferientagen erzählt hat. Da tauchte vor allen die Gestalt des Hofwiler-Gutsboten Gribi in ihren Erzählungen auf. Ihn hatte sie, so lange sie sich zurück zu erinnern vermochte, immer gekannt. Und stets war es für sie und ihre Geschwister ein freudiges Ereignis gewesen, wenn sein Bernerwägeli vor dem Haus an der Kramgasse vorfuhr, wo ihre Eltern wohnten und die Tante Nanette einen Tuchladen führte. Gribi hatte von Zeit zu Zeit dort Einkäufe für seine Herrschaft zu besorgen und auch die für Hofwil bestimmten Pakete, die von andern Kaufstellen dorthin gebracht worden waren, in seinem Wagen aufzunehmen.

Und einmal kam der frohe Tag, da der Bote auch das blasse Stadtkind mitsamt seiner brodierten Reisetasche auf den Kutschersitz gehoben, zuletzt sich selber hinaufgeschwungen hatte und fortgefahren war nach dem schönen Hofwil in weiter, grüner Landschaft draußen.

Der Bote Gribi, ein ehemaliger Wehrlibub, war der Onkel Mareilis. Durch ihn hatte Mareili bald die gleichaltrige Bernerin kennen gelernt, der es erlaubt wurde, zu ihrer Stärkung in Mareilis Gesellschaft sich draußen zu tummeln. So waren die beiden bald gute Kameradinnen geworden.

Mit seiner Gönnerin ging das Bernerkind jeweilen zur Mittagstafel in das große Haus hinüber. Dort saß es mäuschenstill an der langen Tafel, die Emanuel von Fellenberg präsidierte und wo auch alle übrigen Familienglieder, die Lehrer und die vornehmen Zöglinge an ihren Plätzen saßen. Papa Fellenberg hielt strenge Tischordnung. Sein Auge war scharf und sehr wachsam. Das ihm zugeteilte Stück Brot mußte jedes während des Essens verzehren. Nichts davon durfte mit fortgetragen werden, nichts in der Tasche verschwinden. Der Gebieter ahndete Vergehen gegen dieses Gebot schwer. Das tägliche Brot galt als eine Gabe Gottes, die unter keinen Umständen vergeudet werden durfte. So hörten wir Kinder unsere Mutter erzählen.

Es gab Fehljahre, wo das Korn schlecht oder in ganz ungenügender Menge gedieh und auch aus der Ferne keine Brotfrucht zu erhalten war. Papa Fellenberg erlebte in dieser Hinsicht mitunter schwere Sorgen. So erzählte Mareili. —

Zu seinen Nachbarsleuten im Lehrerhaus stand Mareili durchwegs in freundschaftlicher Beziehung. Es hatte in seiner eigenen körperlichen Hilflosigkeit den Beistand gutherziger Frauen oder ihrer größeren Buben und Mädchen nötig. Ja, es war geradezu darauf angewiesen. Wie hätte die Arme den Wasserzuber die Treppe hinaufzutragen vermocht, wie den Boden zu scheuern oder wäre es imstande gewesen, das Holz zur Feuerung herbeizuschleppen?

Mareili bezahlte mit guten Ratschlägen in schwieriger Familienlage, mit Trostesworten, die, aus mitfühlendem Herzen kommend, zu bekümmerten Herzen den Weg nicht verfehlten. Oefters auch strickte es, zum Dank, für kleine Beinchen ein Paar Strümpflein oder nähte für ein Mädchen, das eben schulpflichtig geworden, ein Röcklein zurecht. Nie ruhten seine Hände. Feinste Handarbeiten aller Art lieferte es auf Bestellung an vornehme Damen.

Hinter einem großen Schrank holte Mareili gelegentlich eine der vielen Schachteln hervor, die dort aufgestappelt waren, dann wischte es vorerst den Staub vom Deckel und hielt mit heiterem Lachen in launiger Weise dem unverschämten Gast eine Strafpredigt. „Warum mues er de ging wieder cho, dä Lappi? Wenn i ne doch so hasse u ne-n-allimal wieder furtjage wie-n-es Büßi ab der Rösti!"

Jetzt öffnete sich der Deckel und vor mir lag ein feines Spitzenmuster oder sonst eine kunstvolle Handarbeit. Nicht nur neuhergestellte Wunderwerke aller Art fertigten seine fleißigen, geschickten Hände an. Auch Schäden besserte es mit großer Geduld meisterhaft aus.

So verdiente Mareili seinen bescheidenen Lebensunterhalt. Hinter dem Schrank holte es gelegentlich seine Garnwinde hervor, eine Drechslerarbeit seines verstorbenen Vaters. Sie war fast so hoch, wie das Weiblein selber. Beim Gebrauch stellte es sie vor sich auf den Boden und behandelte sie wie ein lebendiges Wesen, mit aller Sorgfalt und Liebe, man möchte fast sagen: mit Hochachtung.

Mareili liebte die Kinder. Es hatte schon mancheinem in seiner Umgebung etwas Gutes getan. Ganz zufrieden mit ihnen war es nur, wenn sie ruhig zu seinen Füßen saßen mit einer Strick- oder Brodierarbeit in den kleinen Händen. „Albets isch es so der Bruch gsy!" sagte es und sprach aus eigener Erfahrung. Auch die Buben strickten und stickten mit den Schwesterchen um die Wette.

Zur Sommerzeit war ich oft mit Mareili in seiner guten Stube, denn es besaß auch eine solche. Im Winter wurde dieses freundliche Gemach nur aufgegeben, um das teure Brennholz für „dä allmächtig Ofe" zu sparen, der hier in einer Zimmerecke stand. An den Wänden hatten die wertvollen Möbel Platz gefunden, die Mareilis Vater einst gearbeitet. Ein Sekretär aus massivem Nußbaumholz und eine eichene Kommode bildeten die vielgeschätzten Prunkstücke.

Zur Zeit, da ich Mareili kannte, brachte eine vornehme Dame aus dem Geschlecht derer von Fellenberg den Sommer jeweilen auf einem benachbarten Gut zu. Diese Dame lud Mareili stets auf ein paar Wochen zu sich ein. Dort bewohnte es in einem Oekonomie-Gebäude ein angenehmes Zimmer und genoß beste Landluft. Mit Freuden folgte es dem Ruf. Wenn der Wagen, der die Alte abholte,

vor dem Lehrerhaus wartend stand, bedeutete dies nicht nur ein Erlebnis für die glückliche Ferienreisende selber; auch für die übrigen Bewohner des Hauses war es ein interssantes Ereignis. Die Fenster öffneten sich, die Köpfe von Groß und Klein beugten sich neugierig hinaus. Alle riefen sie dem Mareili Abschiedsgrüße zu, wenn es, von kräftigen Frauenarmen gestützt, das Haus verließ.

Erfrischt und glücklich kehrte meine Freundin stets wieder nach Haus. Sie wußte dann gar lebhaft zu erzählen von all dem Guten und Schönen, das sie genossen hatte in der ländlichen Stille draußen. Dann schloß sie mit den Worten: „Wie guet geit es mer ging wieder, und wie dankbar bin i derfür!"

Einmal, an einem schönen Sonntag in den Sommerferien, war ich allein im Großen-Haus zurückgeblieben mit einer an allen Gliedern gelähmten, befreundeten Dame aus Biel und ihrer Wärterin, die auf wenige Tage bei mir auf Besuch weilten. Rasch entschlossen machte ich mir die Freude, die Bekanntschaft Mareilis mit der andern Kranken zu vermitteln. Beide waren sich durch meine Erzählungen nicht fremd geblieben. Im Krankenwagen der einen holte ich die andere nach Hofwil.

Schon die Fahrt bedeutete für Mareili, das lange seine Stube nicht mehr verlassen hatte, frohes Erleben! Tapfer verbiß es die Schmerzen, die ihm das Treppen-Hinuntersteigen verursachte. Als es aber im bequemen Wagen saß, da strahlten seine Augen vor Glück und vor Wonne. Ueberall entdeckte es während der Fahrt vertraute Plätzchen, die ihm aus der fernen Jugendzeit zuzuwinken schienen. Manches hatte sich in den Jahren verändert. Neues war hinzugekommen, das es nicht gekannt hatte. — Da, ja da! an der Hausmauer, dem Brunnen gegenüber, war alle Sommer die Bauernfrau gesessen und hatte Körbe mit herrlichen Kirschen um sich versammelt, welch letztere in den Mußestunden von den vornehmen Zöglingen gekauft und genascht wurden! Dort sah es die Arbeitsstätte seiner Mutter wieder und alle die Plätzchen, Wege und Stege, wo es damals mit seinem Brüderchen gespielt! Jetzt entdeckte Mareili das kleine Haus, in dem einst die Werkstätte seines Vaters war — und dort, am Ende des ehemals herrschaftlichen Ziergartens, da stand ja noch, im Gebüsch versteckt, die Bank, auf der es als Kind so manches Mal und so gern gesessen!

Wie oft hat Mareili von dort hinab zum Seelein geblickt über die Felder weg und das Badehaus! Wie schön war es damals gewesen!

Unser Einzug in Hofwil wurde förmlich zum Pilgerzug mit vielen Stationen. Und als endlich die paar Vorstufen erstiegen waren, da ließ sich Mareili ganz erschöpft in der Sophaecke nieder, dem Bett der andern Kranken gegenüber.

Ich aber hatte die Freude, zu beobachten, wie bald ein reges Sichaussprechen meiner beiden Gäste immer lebhafter und fröhlicher sich entwickelte. — Ich benutzte diese Gelegenheit, rasch den Nachmittags-Kaffee zu kochen. Durch die Wärterin wurde meinem Bielergaste Kaffee und Kuchen gereicht, während ich Mareilis Bedienung besorgte.

Das war eine gesegnete Frauen-Kaffeevisite im großen, stillen Haus, wo alte Wandgemälde von der Hand einer Tochter Fellenbergs auf uns niederblickten!

Draußen in Feld und Garten herrschte vollständige Ruhe unter der klaren Sommersonne. Nichts regte sich. Nur die Bienlein flogen dem Honig nach, und die Schmetterlinge gaukelten in der zitternden Sommersonne von Blume zu Blume.

Als ein paar Monate später dem glanzvollen Herbst ein bitter kalter Winter folgte, der in tückischer Weise Mareilis siechen Körper besonders heftig angriff, da hörte ich es zum erstenmal über Schmerzen klagen. Dann wurden diese Plagen immer heftiger, immer schwerer. Und einmal sagte es, mit einem leisen Lächeln auf dem lieben Antlitz, zu mir:

„Wenn Dihr einisch ghöre wärdet, daß i gstorbe syg, de dänket nume: der Liebgott het's guet gmeint mit dem Sutter-Mareili!"

Es besaß eine tiefinnerliche Frömmigkeit, über die es nie sprach, mit der es nie prahlte.

Als ich bei meinem Fortgehen von Hofwil Abschied nehmend vor der Guten stand und sie mir ansehen mochte, daß mir dieser Abschied sauer wurde, da erhob sich der arme Frauenkörper von seinem Sitz. Mareili trat zu mir an den Tisch heran. Die Hände stützten sich fest auf die Tischplatte. Es stund beinahe aufrecht vor mir und sein guter Mund suchte mich aufzumuntern in schlichten Worten.

Ich habe später, aus der Ferne, Mareili noch einige Male aufgesucht. Jedesmal fand ich es kränker, als zuvor.

Dann war das Sutter-Mareili eines Tages unerwartet rasch aus seinem mühseligen und doch so vielfach gesegneten Leben geschieden.

Du sollst nicht lügen!

Von Pierre Mille.

Auf dem Schreibtisch des Herrn Jonas Obededom Merryweather, Alleinbesitzer und, nach Gott, einziger Herr in einer der bedeutendsten Spinnereien Manchesters — 300,000 Spulen, 100,000 Pfund jährlicher Reingewinn — befanden sich, außer einem Notizblock, auf dem die sichere Hand und das klare, schnellarbeitende Gehirn des Industriellen seine Berechnungen kalkulierte, nur noch zwei Dinge: nämlich eine Bibel und ein Telephon.

Eine Bibel und ein Telephon! Gott und die Geschäfte! Für etwas anderes gab es keinen Platz im Leben dieses streng protestantischen Wesleyaners. Sein englischer Name Merryweather — den man ins Deutsche mit „Gutwetter" übersetzen könnte — schien eine Ironie auf seinen Zivilstand zu sein. War es nicht wie ein Zeichen des Himmels, daß die pietistische Strenge seiner Erzeuger den hellen Klang dieses Namens durch die mit Wohlbedacht und mit Beziehung auf die biblischen Schriften ausgewählten Vornamen zu dämpfen suchten? Jonas hatte ja wunderbare Beziehungen zu einem Walfisch gehabt, was allzu bekannt ist, als daß man es noch zu erwähnen brauchte; und, was Obededom anbelangt, so sollte man wissen, daß diesem während drei Monaten die Wache über die Bundeslade anvertraut gewesen war, was seinem Hause und seinen Nachkommen unzählige Wohltaten und Segnungen eingebracht hatte.

Mister Merryweather liebte es, auf diese Präzedenzfälle zurückzukommen. Wie Jonas, würde auch er in den schwierigsten Lagen durch den Herrn beschützt sein; wie Obededom, glaubte er gern, daß auch er nur den Wohlstand kennen würde, denn der Herr breitet seine Rechte aus über diejenigen, so ihn verehren, sich seinem Dienste weihen und seine Gebote achten. Mister Merryweather machte es sich wirklich zum Gesetz, diese Gebote zu befolgen und erwartete es auch gar nicht anders, als dafür belohnt zu werden.

Denn Gott ist groß, er ist weise, er ist großmütig mit seinem Geschöpf, wenn immer dieses Geschöpf die Gesetze, die er ihm gegeben hat, achtet und respektiert. Gott hat dem Geschöpf gesagt: „Du sollst nicht ehebrechen!"

Aber er hat auch hinzugefügt: „Vermehre dich wie die Sterne am Himmel!" was das Uebersprudeln der ehelichen Liebe nicht nur erlaubt, sondern sogar verherrlicht und vorschreibt. Der Herr hat auch gesagt: „Du sollst nicht begehren das Weib deines Nächsten, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch irgend etwas, das deinem Nächsten gehört." Aber er hat versprochen: „Ich werde segnen die Unternehmungen aller derer, die meine Gebote befolgen. Ich werde segnen ihr Feld, ihren Weinberg, ihren Feigenstock." Und so war die Grundlage des Bündnisses mit Gott folgende: Die Spinnerei bedeutete das Feld, den Weinberg und den Feigenstock Jonas Obededom Merryweathers. Der